

## Kulturelle Differenz und soziale Strukturierung in Afrika

Neubert, Dieter

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Neubert, D. (2005). Kulturelle Differenz und soziale Strukturierung in Afrika. In *Gesellschaftstheorie und Provokationen der Moderne: Gerhard Hauck zum 65. Geburtstag* (S. 178-192). Münster: Verl. Westfäl. Dampfboot. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-109063>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Dieter Neubert

## Kulturelle Differenz und soziale Strukturierung in Afrika

### Einleitung

Kulturalisierung und Ungleichheit wurden im Blick auf Afrika seit einiger Zeit vor allem über Prozesse der Ethnisierung und damit verbundene Konflikte wahrgenommen. Diese Debatte hat wesentlich zur Kritik primordialer (essentialistischer) ethnischer Konzepte beigetragen. Mit dieser Fokussierung sind jedoch zwei miteinander verknüpfte Zusammenhänge zwischen (konstruierter) kultureller Differenz und sozialer Strukturierung aus dem Blick geraten, die wesentliche – bislang zu wenig untersuchte – Elemente der Sozialstruktur afrikanischer Staaten berühren:

1. die Überbrückung sozialer Ungleichheiten durch Ethnizität (oder religiöse Identität) und
2. andauernde sozioökonomische Ungleichheiten, die neben Ethnizität weiter bestehen.

Diese verkürzende Analyse macht die Sozialstrukturanalyse, zumindest im Blick auf Afrika, zu einem blinden Fleck in der Entwicklungssoziologie.

Die Soziologie der Entwicklungsländer hat sich in den letzten 10-15 Jahren trotz bemerkenswerten Fallstudien von der Theoriediskussion in der Entwicklungsforschung entfernt und mit dem weitgehenden Ignorieren soziologischer Kernfragen eine konzeptionelle und empirische Lücke geöffnet, die kaum durch andere Disziplinen geschlossen werden kann. Die letzte größere theoretische Arbeit zur klassischen Frage der Strukturierung von Gesellschaften der Dritten Welt von Evers & Schiel mit dem Konzept der strategischen Gruppen wurde Ende der 1980er Jahre publiziert (Evers & Schiel 1988). Es scheint mir deshalb notwendig, erneut grundsätzlicher über die Beschreibung und Analyse von Kultur und Ungleichheit oder von „Kultureller Differenz und sozialer Strukturierung in Afrika“ nachzudenken. Auch wenn ich mich ausdrücklich auf Afrika konzentriere, vermute ich, dass die Soziologie in den anderen Regionen der Dritten Welt mit ähnlich gelagerten Problemen konfrontiert ist.

Eine nicht unerhebliche Nebenfolge des blinden Flecks der entwicklungssoziologischen Forschung ist, dass entgegen allen Zielsetzungen der Entwicklungs-

politik es bislang schwer ist, einigermaßen treffsicher potenzielle und erwünschte Nutzer oder Begünstigte von entwicklungspolitischen Maßnahmen zu beschreiben und in der Folge diese auch gezielt zu erreichen.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen sind die auf soziokulturelle Prozesse ausgerichtete Ethnizitätsdebatte sowie das entwicklungspolitische Feld der Armutsbekämpfung und das damit verbundene Interesse an sozioökonomischer Differenz. Da beide Zugänge weitgehend bekannt sind und hinreichend diskutiert wurden, kann sich deren Rezeption hier auf den Beitrag dieser Arbeiten für eine Sozialstrukturanalyse Afrikas konzentrieren. Die Zusammenführung der beiden Perspektiven ist bislang nur unzureichend gelungen und birgt noch einige konzeptionelle und methodische Herausforderungen.

### Ethnizität: die politische Bedeutung soziokultureller Differenzierung

Die Untersuchung von Ethnizität ist zumindest in der Entwicklungssoziologie und der sozialwissenschaftlich ausgerichteten Ethnologie seit dem Ende der 1980er Jahre ein zentrales Forschungsthema (Vail 1989; Waldmann & Elwert 1989). Die Bedeutung von Ethnizität wird durch die gesellschaftliche Realität eindrucksvoll bestätigt. In Afrika wie in anderen Regionen wird die soziale Wucht von Ethnizität besonders in Konflikten eindrucksvoll deutlich. Dies gilt besonders für den Konflikt im Gebiet der großen Seen mit dem ruandischen Genozid, wo wesentliche Konfliktlinien im Verweis auf ethnische Identität konstruiert werden. Ethnizität hat in der wissenschaftlichen Analyse und in der gesellschaftlichen Debatte frühere Diskurse über Befreiungs- und Klassenkämpfe in eine Nebenrolle gedrängt.

Ein zweiter Blick auf das Phänomen der Ethnizität zeigt allerdings, dass damit ein breites Spektrum der Gruppenbildung auf der Grundlage einer Identitätskonstruktion gefasst wird. Ethnische Gruppen formieren sich im Rückgriff auf gemeinsame Sprache, gemeinsame, oft unscharf gefasste, kulturelle Tradition oder Religion. Ethnizität beschreibt in der gegenwärtigen Debatte ein soziokulturelles Muster der Formierung gesellschaftlicher Gruppen, wobei bei der Analyse der Aspekt der Konstruktion einer gemeinsamen Ethnizität im Zentrum steht. Es ist das Verdienst konstruktivistischer Ansätze zu zeigen, dass entgegen der politischen Rhetorik der Akteure ethnische Kategorien eben nicht einfach gegeben sind (Eriksen 1993; Lentz 1995). Diese Konstruktion findet allerdings nicht im luftleeren Raum statt und bedient sich vorhandener sozialer oder kultureller Differenzen, die zum Ausgangspunkt einer Konstruktion gemacht werden, ohne dass dieses „Baumaterial“ die Identitätskonstruktion determiniert (Schlee & Werner 1996: 14). Das breite Spektrum mobilisierbarer vorhandener oder imaginierter Gemeinsamkeiten (Anderson 1983) und die extrem unterschiedliche Größe der sich formierenden Gruppen legt im Grunde eine neutralere analytische Kategorie

nahe, wie sie von Georg Elwert mit der „Wir-Gruppen“-Bildung vorgeschlagen wurde (Elwert 1989). Es geht allgemeiner gefasst um Prozesse der Inklusion und Exklusion (Schlee & Werner 1996; Wimmer 2002).<sup>1</sup>

Für die hier interessierende Frage der sozialen Strukturierung afrikanischer Gesellschaften sind zwei Aspekte von Bedeutung: die sozioökonomische Zusammensetzung ethnisch definierter Wir-Gruppen und die soziopolitische Rationalität, die deren Handeln mitbestimmt.

Ethnische Gruppen integrieren häufig sozioökonomisch ungleiche Teilgruppen. Auch wenn der Zugang zur Macht und zu ökonomischen Ressourcen zwischen ethnischen Gruppen höchst ungleich verteilt sein kann, finden sich in den meisten Gruppierungen Menschen mit höchst unterschiedlicher Ressourcenausstattung zusammen. Die politischen Führer dieser ethnischen Gruppen gehören dann zur kleinen wohlhabenden Schicht afrikanischer Länder und spielen als Vertreter ihrer Gruppe eine politische Rolle. Diese ethnischen Blöcke sind besonders während und nach der Phase der Demokratisierung in Afrika zu wichtigen Elementen der soziopolitischen Struktur geworden und ihre Analyse ist ein Kernbereich der politischen Soziologie Afrikas (Berman 1998; Ingham 1990; Yeros 1999).

Die Ethnizitätsforschung hat dabei die Logik eines typischen Musters politischer Mobilisierung, das bei zumindest ansatzweise vorhandenen politischen Partizipationschancen entstehen kann, gut heraus gearbeitet. Die staatlichen Ressourcen sind innerhalb von Patronage geprägten Systemen vor allem über persönliche (Patron-Klient-)Beziehungen zugänglich. Was von westlichen politischen Beobachtern und Regierungskritikern als Nepotismus bezeichnet wird, ist für sozioökonomisch schwache Gruppen ein realistischer Weg, durch Beziehung zu politisch und sozioökonomisch besser gestellten Zugang zu den nationalen Ressourcen zu erhalten. Zugleich bieten staatliche Positionen die Möglichkeit, andere zu begünstigen oder staatliche Leistungen nur gegen Schmiergeldzahlungen zu erbringen. Nepotismus und Korruption sind Teil dieses soziopolitischen Musters. Es entsteht ein hoch personalisiertes politisches System, in dem regional-ethnische Patron-Klientel-Pyramiden um Macht und Einfluss rivalisieren. Solange die Patrone bereit oder zur Beschaffung politischer Legitimität genötigt sind, einen Teil der Ressourcen an ihre Klientel weiterzureichen, wird die Personalisierung des Systems nicht als problematisch empfunden, sondern allenfalls als Problem gesehen, dass die eigene Gruppe keinen oder nur unzureichenden Zugang zur Macht und damit zu den staatlichen Ressourcen hat (Bayart 1989, zu Bayart siehe auch: Hauck 2001: 236). Die Macht kann entweder in einer Art großer Koalition aufgeteilt werden oder in einer Ausscheidungswahl zwischen den Machtblöcken zur Disposition gestellt werden. Es entsteht dann das für afrikanische Demokratien typische Muster des kompetitiven Klientelismus (Macamo & Neubert i.E.). Auch umfassendere gesellschaftliche Konfliktlinien wie Nord-

Süd-Gegensätze in den westafrikanischen Küstenländern (z.B. Nigeria, Côte d'Ivoire) können entlang dieser Muster als das Ergebnis entsprechender Koalitionsbildungen verstanden werden.<sup>2</sup>

Auch wenn dieses Muster mit erkennbaren Variationen auftaucht, steht es für eine gängige und empirisch gesättigte Analyse eines weit verbreiteten Typus politischer Prozesse in Afrika. Die Analyse der Gesellschaft bleibt allerdings in gesellschaftsimmanenten Kategorien der Ethnie, Region oder Religion gefangen. Die konkurrierenden regional-ethnischen bzw. religiösen Blöcke sind demographisch einigermaßen zu bestimmen und deren politische Mobilisierbarkeit findet ihren Ausdruck in Wahlergebnissen. Dagegen sind sozioökonomische Differenzierungen nur grob zu fassen. Die verwendeten Kategorien wie sozioökonomisch Schwache, Arme bzw. Ärmste, Mittelschicht, Elite oder Bauern, städtische *Professionals* sind weitgehend heuristisch, kaum präzise definiert und schon gar nicht quantifiziert. Als aggregierte Kategorien finden weiterhin Schicht oder Klasse Verwendung. Wie zu zeigen sein wird, sind diese jedoch zur Verwendung in afrikanischen Gesellschaften ungeeignet.<sup>3</sup>

### Armut: die entwicklungspolitische Fokussierung auf sozioökonomische Differenz

Während sozioökonomische Differenzierungen in der Debatte um Ethnizität zum Randphänomen werden, stehen sie zumindest am unteren Ende der Gesellschaftsformation im Mittelpunkt einer zentralen entwicklungspolitischen Debatte. Das seit den 1970er Jahren mit verschiedenen Formeln immer wieder propagierte Ziel der Armutsbekämpfung richtet sich ausdrücklich auf die Veränderung sozioökonomischer Strukturierung. Im Rahmen der Politik der Armutsbekämpfung wurden von Anfang an die entwicklungs- und sozialpolitischen Programme vor dem Hintergrund quantitativer Analysen der sozioökonomischen Differenzierung geplant, vollzogen und evaluiert. Auch in den aktuellen Armutsreduzierungsprogrammen der Weltbank werden umfassende sozioökonomische Erhebungen durchgeführt, die Wohlstandsdifferenzen kombiniert mit dem Zugang zu sozialer Infrastruktur erfragen und damit eine auf die armen Bevölkerungsgruppen fokussierte Beschreibung von Lebenslagen anstreben.

Diese Beschreibungen erwecken auf den ersten Blick den Eindruck umfassender sozialstatistischer Analysen. Genauer betrachtet können sie dies nicht ganz einlösen. Eine grundsätzliche Schwäche besteht zunächst in den seit langem bekannten problematischen Bedingungen für quantitative Erhebungen in Afrika.<sup>4</sup>

Diese methodischen Begrenzungen werden durchaus wahrgenommen. Neben einer systematischen Abschätzung der vermuteten Fehler werden als weiterer methodischer Zugang in einigen Ländern unabhängig von den statistischen Erhe-

bungen partizipative Methoden eingesetzt. Ein Beispiel für diese Strategie ist Uganda (Uganda Bureau of Statistics 2001; UPPAP 2002). Dort wurde dieser neue Ansatz systematisch umgesetzt, wobei in Anspruch genommen wird, auf diese Weise kontextualisierte Informationen zu erfassen, die die lokale Sichtweise der Probleme wiedergeben. Trotz einiger Probleme erweisen sich die Ergebnisse als eine sehr wichtige Ergänzung, die eine genauere Interpretation der quantitativen Daten ermöglichen.

Das verbesserte empirische Material darf allerdings nicht über noch bestehende konzeptionelle Engführungen hinwegtäuschen, die eine differenzierte Sozialstrukturanalyse zu überwinden hat. Dabei sind vor allem drei miteinander verwobene Zusammenhänge konzeptionell unzureichend aufgearbeitet: die unangemessene Unterscheidung von Stadt- und Landbevölkerung, die Verflechtung von Einkommensquellen sowie innerfamiliäre Differenzierungen.

Eine wesentliche Kategorie der Unterscheidung in nahezu allen Studien ist die zwischen Stadt- und Landbevölkerung. Diese scheinbar nahe liegende und gängige Unterscheidung verzerrt bis auf wenige Ausnahmen die Realität subsaharanischer Länder. Die Stadtbewohner sind überwiegend weiterhin mit ihrer ländlichen Herkunftsregion verbunden. Dort wohnen Familienangehörige und selbst Angehörige der gleichen Kernfamilie leben zum einen Teil in der Stadt zum anderen auf dem Land, oder die Familie pendelt zwischen Stadt und Land. In den erweiterten Familienstrukturen werden über sehr unterschiedliche Einkommensgruppen hinweg städtische und ländliche Wohnsitze geführt, wobei wechselseitig Kinder oder erwachsene Verwandte für längere Zeit in anderen Kernfamilien leben. Lebenszyklisch wechseln sich oft mehrfach Zeiten in der Stadt und auf dem Land ab. Dies verdichtet sich in der schon seit den 1980er Jahren vorliegenden Erkenntnis, dass in vielen Familien unterschiedliche städtische und ländliche Einkommensquellen aus Markt- und Arbeitseinkommen parallel zu Subsistenz zur Überlebenssicherung und, soweit die Ressourcen ausreichen, auch als Basis für Akkumulation kombiniert werden (Anker & Knowles 1983; Elwert 1983; Elwert u.a. 1983). Es gibt, und dies belegen auch aktuelle Arbeiten (z.B. Owour 2003), eben weder gesellschaftlich abgrenzbare Gruppen von Bauern, Arbeitern und Angestellten noch Stadt oder Landbevölkerungen, sondern viele Familien sind zugleich mehreren Kategorien zuzuordnen. Mit der in den Studien verwendeten Kategorie „Haushalt“ werden somit in vielen Fällen nur die jeweils städtischen bzw. ländlichen Teilhaushalte erfasst, die tatsächlich aber gemeinsam wirtschaften. Die gängigen Differenzierungen sind rein statistisch, wie die Einteilung der Gesellschaften in 10 gleichgroße Einkommenstrata (*decile*, Uganda Bureau of Statistics 2001: Tab. 6.6, 6.8). Die Bedeutung der Stadt-Land-Beziehungen wird letztlich analytisch ausgeblendet.

In ähnlicher Weise wird die Bedeutung innerfamiliärer Beziehungen nur teilweise wahrgenommen. Es gibt, und dies ein entscheidender Fortschritt gegenüber früheren Studien, zwar eine systematische Erhebung geschlechtsspezifischer Differenzen<sup>5</sup>; weitere innerfamiliäre Differenzierungen werden jedoch kaum erfasst. Der bekannte Befund, dass neben der Kernfamilie in städtischen und teilweise auch in ländlichen Haushalten mehr oder weniger nahe stehende Verwandte mitwohnen und wirtschaften, bildet sich auch in den Studien ab. Jedoch wird der Haushalt als Einheit betrachtet. Tatsächlich gibt es jedoch erhebliche innerfamiliäre Differenzierungen zwischen besser gestellten Familienmitgliedern und deren „armen Verwandten“. Innerhalb einer Familie können erwachsene Geschwister in recht unterschiedlicher sozioökonomischer Lage sein. Diese ökonomische Differenzierung kann zugleich durch potenzielle Hilfeleistungen und Transfers überbrückt werden (siehe aktuell Steinwachs 2004).

Bei der statistischen Untersuchung von Armut insgesamt sind diese Engführungen noch akzeptabel. In den recht großen Samples gleichen sich Fehler teilweise wieder aus, und die Höhe des Einkommens ist wichtiger als dessen Quellen. Aber diese Quantifizierung von Armut trägt wenig zu deren Analyse bei. Für die Bestimmung der sozioökonomischen Differenzierung macht es jedoch für einzelne Familien oder Personen einen wesentlichen und strukturell wirksamen Unterschied, ob sie auf Transferleistungen, auf Hilfe in Notlagen oder Subsistenzproduktion zurückgreifen können oder nicht. Während im einen Fall Notlagen mit Hilfen und Transfers überbrückt werden, muss im anderen Fall möglicherweise Land verkauft werden (sofern noch welches vorhanden ist) und damit auf eine wichtige ökonomische Ressource dauerhaft verzichtet werden. Es deutet vieles darauf hin, dass eben nicht nur die Unterschiede im individuellen oder Familieneinkommen einen Prozess zunehmender sozialer Differenzierung bewirken, sondern gerade auch der Zugang zu besser gestellten Familienangehörigen eine wichtige Ressource darstellt, die für die mittelfristige sozioökonomische Positionierung relevant ist. Diese Zusammenhänge sind theoretisch bereits durch Sens Konzept der „Anrechte“ (*entitlements*) (Sen 1981) gefasst, empirisch wird dies allerdings nicht eingelöst.

Die partizipativen Studien zu Uganda präsentieren einige Einzelbefunde zur Bedeutung sozialer Netze und Verweise auf geschlechtliche Differenzen oder die besonders von Armut betroffenen Alten; damit wird implizit belegt, dass die Erhebungskategorie des „Haushalts“ eine deutliche Vergrößerung darstellt. Aber diese Studien heben die konzeptionelle Schwäche nicht auf. Sie erfassen auch nicht annähernd, dass Solidarität auch innerhalb von Familien keine mechanische Leistung ist, sondern jeweils neuer Aushandlung bedarf (Steinwachs 2004). Zudem werden bei der Analyse vor allem gesellschaftsnahe Kategorien gebildet. Genannt werden z.B. in den Ugandastudien Beschäftigte im informellen bzw. for-



mellen Sektor, pastorale Gruppen, kommerzielle Bauern, Fischer, hinzu kommen spezifische benachteiligte Gruppen wie Kinder, Jugendliche, Alte oder Behinderte sowie im Falle Ugandas der benachteiligte Norden und der bekannte Stadt-Land-Unterschied ergänzt durch die Kategorie stadtnaher Gebiete (*peri-urban*) (UPPAP 2002: 13). Nicht nur dass die Kategorien einander überlappen, auch die systematisch unterschiedlich verteilten Anrechte (*entitlements*) bleiben völlig unberücksichtigt. Zudem bleibt eine Zusammenführung lokaler Wohlstandsdifferenzierungen auf der nationalen Ebene aus. Es wird neben den oben benannten Gruppen lediglich eine grobe Schichtung in eine arme, eine mittlere und eine bessergestellte (*better-off*) Gruppe vorgenommen.

### Problematik eindimensionaler Strukturkonzepte

Betrachtet man nun beide wissenschaftlichen Zugänge zur gesellschaftlichen Differenzierung, fällt zunächst auf, dass die politische Soziologie und die der Entwicklungspolitik nahe stehende Armutsforschung ganz unterschiedliche Strukturelemente afrikanischer Gesellschaften ins Zentrum rücken und entweder eindimensional kulturelle Identität oder die sozioökonomische Situation hervorheben. Der jeweils andere Bereich wird ungenau benannt und als Randbereich (sozioökonomische Differenzierung im Falle von Ethnizität) bzw. als disfunktional angesehen. So werden die Muster des Ausgleichs innerhalb von Patronagestrukturen im entwicklungspolitischen Kontext vor allem als schlechte Regierungsführung unter einem weit gefassten Korruptionsbegriff eingeordnet. Die dahinter stehenden gesellschaftlich relevanten politischen und sozialen Bindungen werden ignoriert.<sup>6</sup>

Die Integration einer soziokulturellen und einer sozioökonomischen Betrachtung findet bislang außergewöhnlich selten statt und wird im Grunde kaum als Aufgabe erkannt. Genau diese fokussierte bzw. eingeschränkte Sichtweise begünstigt den oben genannten blinden Fleck der Soziologie der Entwicklungsländer. Die politische Soziologie verfügt eben nicht über eine angemessene Gesellschaftsanalyse. Dieser Mangel zeigt sich gegenwärtig in der Diskussion über Demokratisierung. Wer sind die Träger der Demokratisierung, wer stellt die Zivilgesellschaft, wer sind die Wähler und aktiven Unterstützer der Parteien? Diese Fragen bleiben letztlich unbeantwortet.

Die ethnische Arithmetik ist dabei nur ein Faktor, um Mehrheitsverhältnisse zu erklären. Vor allem fehlt dieser kulturalistischen Interpretation von Politik ein möglicher Blick über die Begrenzungen der gegenwärtigen Politik hinaus. Allenfalls findet sich der Verweis auf Mittelklassen oder Professionals, die für einen gesellschaftlichen Wandel plädieren. Wichtige Fragen, ob oder wann eine Chance besteht, dass sich diese Gruppen eigenständig politisch formieren, aus



der ethnischen Arithmetik ausbrechen und sich als neue politische Kraft artikulieren können, werden so nicht beantwortet. Genau dies wäre für eine Analyse politischer Entwicklungen in Afrika von großem Interesse.

Umgekehrt bleibt die Armutsbekämpfung in einem technokratischen Gesellschaftsmodell gefangen und propagiert letztlich auslandsfinanzierte Fördermaßnahmen, ohne wesentliche Probleme gesellschaftlicher Verteilungsstrukturen zu thematisieren. Die politischen Programme treffen auf die gesellschaftlichen kulturalistisch geprägten Debatten und werden letztlich entpolitisiert.

Die Konsequenz auf der analytischen Ebene liegt nahe, offensichtlich geht es um die Verknüpfung der beiden Perspektiven, d.h. eine analytische Verbindung der gesellschaftlichen Strukturierung entlang kultureller und sozioökonomischer Differenzen.

Frühere Ansätze (zu Kenia: Berg-Schlosser 1979, 1984; zum Zaire: Schatzberg 1988) verweisen schon darauf, dass ethnische Zugehörigkeit quer zur sozialen Schichtung verlaufen kann und dass Schicht- sowie Ethnizitätsdifferenzierungen miteinander verwoben sind. Zwei wesentliche Mängel der gängigen Armutsprofile sind aber dabei nicht aufgehoben: Die Stadt-Land-Verbindungen werden ausgeblendet und es entsteht der Eindruck, als seien Stadt- und Landbevölkerung zu unterscheiden. Zudem werden familiäre Netze sowie Patronage-Netze in ihrer Überbrückungswirkung ignoriert.

Immerhin verweist die Kombination von (ethnischer) Identität und sozioökonomischer Differenz auf die Diskussion zur Sozialstrukturanalyse innerhalb der Soziologie der Industrieländer, die ebenfalls sozioökonomische und soziokulturelle Perspektiven kombiniert. Sozioökonomisch werden (objektiv bestimmbare) Lebenslagen einschließlich der Anrechte auf soziale Sicherung und des Zugangs zu vorwiegend sozialen Infrastrukturleistungen erfasst. Dieser Aspekt wird mit der Beschreibung soziokultureller Milieus oder Lebensstile ergänzt. Grundlage sind Wertepreferenzen und Lebensentwürfe einschließlich der Konsummuster, politischer Orientierungen und der Identitätskonstruktion. Aus dieser Doppelperspektive von sozioökonomischen Lebenslagen und soziokulturellen Lebensstilen entsteht ein zweidimensionales Bild komplexer Gesellschaften.<sup>7</sup>

### Soziokulturelle Differenzierung in Afrika, eine vergessene soziologische Analyse

Genau bei der empirisch gesättigten systematischen und die Gesamtgesellschaft umfassenden Analyse soziokultureller Differenzierungen besteht damit eine bemerkenswerte Forschungslücke. Es gibt jedoch durchaus Ansatzpunkte in der Afrikaforschung für eine weitere Arbeit in dieser Richtung. Schon zu Beginn der Ethnizitätsforschung in Afrika bezogen sich vor allem Urbanisierungsstudien auf Ethnizität konstruierende Gruppen, wie z.B. Mitchells Klassiker „Kalela Dance“

(Mitchell 1958). Diese Gruppen entwickelten neue kulturelle Orientierungen und Ausdrucksmöglichkeiten im urbanen Raum, die zugleich der Ausgangspunkt für die Konstruktion ethnischer Identitäten sind. Vor allem Mayers Studien zu den südafrikanischen Xhosa verweisen darauf, dass Urbanisierung innerhalb der gleichen Gruppe soziokulturell unterschiedlich verarbeitet werden kann. Er beschreibt, dass innerhalb der „Xhosa“ sich zwei Gruppen formieren, eine, die sich traditionalistisch versteht und Neuerungen wie Schulbindung skeptisch gegenüber steht, eine andere, die sich gezielt auf die Veränderung hin orientiert und Schulbindung entsprechend hoch bewertet. Beide Teilgruppen verstehen sich als „Xhosa“ und finden sich sowohl in der Stadt wie auf dem Land (Mayer 1961, 1980). Diese innerethnische Differenzierung entlang der Einstellung gegenüber sozialen Wandlungsprozessen wurde auch für die Kikuyu in Kenia untersucht, wobei nach neueren Interpretationen gerade diese Einstellungsdifferenz ein wichtiges Element des früher vor allem als „Befreiungskampf“ verstandenen Mau Mau Konflikts in Kenia ausgemacht hat (Berman & Lonsdale 1992; Olivares Canas 1999).

In neuerer Zeit finden sich in der Ethnologie zunehmend Studien über Konsum, Kleidung, Jugendkulturen und Urbanisierung und Globalisierung und die damit verbundene Ausprägung neuer Lebensstile. Dabei wird deutlich, dass mit dem Verweis auf bestimmte sozioökonomische Positionierungen und ethnische Zugehörigkeit keineswegs die wesentlichen Elemente der jeweiligen Alltagskultur beschrieben sind. Vielmehr zeigen sich unter ähnlichen sozioökonomischen Bedingungen teils innerhalb einer Ethnie teils unter Einschluss von Angehörigen unterschiedlicher Ethnien spezifische kulturelle Gruppenbildungen: kosumororientierte Männerkulturen wie Zapeurs im Kongo (Brandstetter 2000) oder in der Côte d'Ivoire (Förster 2002), Fußballvereine im Senegal (Baller 2002), Kleidung und Konsum als Ausdruck von Gruppenidentität (Burke 1996; Hendrickson 1996) oder vielfältige lokal spezifische Reaktionen auf globale Einflüsse (Probst & Spittler 2004).

Allen diesen Studien ist gemeinsam, dass sie detailgenau einzelne Gruppen fallstudienartig beschreiben. Dieser Zugang bietet reiches und sehr differenziertes Material. Zugleich wird deren gesellschaftliche Positionierung entweder ausgeblendet oder nur grob skizziert. Mit dieser bei diesem Ansatz notwendigen und sinnvollen Beschränkung auf einzelne Gruppen kann notgedrungen keine Aussage zur soziokulturellen Strukturierung der Gesellschaft insgesamt gemacht werden. Zudem lassen sich diese Studien auch wenn sie in der gleichen Gesellschaft durchgeführt wurden, nicht ohne weiteres zusammenführen. Zumeist werden emische Kategorien verwendet (d.h. aus der Perspektive und in der spezifischen Begrifflichkeit der Akteure), die sich kaum mit anderen emischen Kategorien verbinden lassen. Diese Verbindung erfordert eine eigenständige und aus emischen Deutungen herausgelöste etische (d.h. eine vergleichend angelegte)

Sichtweise, die die gesamte Gesellschaft und die Gesamtheit der Lebensstile in den Blick nimmt.

Dies bietet zumindest ansatzweise Eriksens Studie zur Ethnizität in Mauritius (Eriksen 1998). Er zeichnet dabei ein differenziertes Gesamtbild der ethnischen Gliederung dieses Landes. Allein schon bei dieser Darstellung wird deutlich, dass die einzelnen Gruppen nur in ihrem direkten Umfeld eine differenzierte ethnische Gliederung vornehmen. Andere Gruppen werden hingegen mit recht groben Oberkategorien gefasst. Erst das Zusammentragen aller Subkategorien gibt die ethnische Gliederung insgesamt mit einer hinreichenden Differenzierung wieder. Ergänzend dazu, und dies macht eine Besonderheit dieser Arbeit aus, beschreibt er gruppenspezifische Lebensstile und Werthaltungen, die durch knappe Rahmeninformationen zur sozioökonomischen Positionierung und durch eine Skizze gruppenübergreifender kultureller Verbindungen ergänzt werden. Mit Eriksens Studie ist eine erste Grundlage für eine weitere systematische empirische Untersuchung der Lebensstile geschaffen, die aber auch für Mauritius noch aussteht. Der nächste Schritt für eine dann umfassende Sozialstrukturanalyse wäre das Zusammenführen dieser soziokulturellen Differenzierung mit der sozioökonomischen Differenzierung nach Lebenslagen.

### Methodische und konzeptionelle Herausforderungen einer differenzierten Gesellschaftsanalyse in Afrika

Die Zielrichtung einer differenzierten empirisch gesättigten Gesellschaftsanalyse für Afrika ist somit umrissen. Es geht um die Kombination von soziokulturellen mit sozioökonomischen Studien. In beiden Bereichen gibt es jedoch noch eine Reihe methodischer und konzeptioneller Herausforderungen, die in ähnlicher Weise auch für andere Weltregionen zu vermuten sind.

In der Soziologie der Industrieländer werden soziokulturelle Differenzen vor allem mit Instrumenten zur Analyse von Werten und Einstellungen sowie mit Konsum- bzw. Freizeitanalysen untersucht. Die Übertragung der Instrumente in andere kulturelle Kontexte ist allerdings nicht ohne weiteres möglich.<sup>8</sup> Damit stellt sich in den überwiegend multikulturellen Gesellschaften Afrikas die Aufgabe, kulturübergreifende Kategorien zur Bestimmung von Werten zu entwickeln. Ein wichtiger Aspekt dabei könnte in der Untersuchung von Lebensentwürfen bzw. Lebenszielen liegen. In der Wert- und Einstellungsforschung müssen zunächst anschlussfähige und zugleich für einen intragesellschaftlichen und evtl. später auch für einen intergesellschaftlichen Vergleich brauchbarer Kategorien neu entwickelt werden. Dies erfordert ein mehrstufiges Verfahren bei dem neue vergleichende (etische) Kategorien ausgehend von lokalen (emischen) Kategorien entwickelt werden (Berry 1969).

Die Konsumforschung ist in Deutschland stark auf Wohn- und Freizeitverhalten ausgerichtet und erfragt dies unter anderem über Geschmackspräferenzen bei der Auswahl von Möbeln, Konsumgütern, Kleidung, beim Hören von Musik, Wahl von Fernsehkanälen oder Zeitungen. Untersucht werden weiterhin typisches Freizeitverhalten, die Gewichtung von Beruf und Freizeit, die Bedeutung von Religion im Alltag sowie der Umgang mit Politik und politische Präferenzen. In Afrika sind aber differenzierte Konsumpräferenzen weder finanzierbar, noch werden Konsum- und Freizeitmöglichkeiten in der entsprechenden Vielfalt überhaupt angeboten.<sup>9</sup> Zudem unterscheiden sich die einzelnen Wahlmöglichkeiten radikal von denen in den Industrieländern und deren Zuordnung zu bestimmten soziokulturellen Gruppen folgt völlig anderen Mustern.

Gerade bei der empirischen Erfassung soziokultureller Differenzen wird deutlich, dass die Soziologie der Industrieländer mit ihren Debatten über Wertewandel und Konsum sich auf den Sonderfall westlicher Industriegesellschaften bezieht und bislang kaum hinreichend allgemein und offen formulierte Kategorien für einen ernsthaften interkulturellen Vergleich bereit stellt. Insofern ist die Übertragung dieser Fragestellung auf Afrika eine Herausforderung für die soziologische Forschung insgesamt.

Wenn schon die Existenz einer „Weltgesellschaft“ postuliert wird, so muss es möglich sein, sich innerhalb dieses Rahmens, mit einem einheitlichen Begriffsinstrumentarium zu bewegen. Die mit dem Konzept der Weltgesellschaft verbundene Herausforderung wird allerdings von den Vertretern des Konzepts kaum wahrgenommen. Albrow (1998) klammert die Dritte Welt völlig aus seinen Überlegungen aus und bei Beck (1998) wird diese eher am Rande erwähnt. Die Übertragbarkeit soziologischer Konzepte wird in beiden Fällen stillschweigend unterstellt.

Die Probleme sozioökonomischer Erhebungen sind dagegen besser greifbar. Die Triangulation gängiger quantitativer Erhebungen mit qualitativen und besonders mit partizipativen Methoden stellt einen Weg dar, der zumindest erprobt werden sollte (zu Uganda siehe McGee 2004), ohne die damit verbundenen Probleme zu ignorieren.<sup>10</sup> Konzeptionell bleiben zumindest für Afrika die Probleme der angemessenen Erfassung von Hilfe- und Transferleistungen in verschiedenen sozialen Netzen und aus Ansprüchen im Rahmen von Patronagebeziehungen bislang ungelöst. Das Hauptproblem ist die immer wieder erfolgende Aushandlung der konkreten Leistungen, deren Ergebnis darüber entscheidet, ob und wenn in welchem Umfang Hilfe geboten wird. Damit verbunden ist das schon mehrfach erwähnte Problem der potenziell engen Verknüpfung ländlicher und städtischer Bevölkerung, die bislang fast immer als getrennte Populationen erfasst wurden.

Schließlich stellt sich die Frage, in welche Gruppen die Gesellschaften sinnvoll zu differenzieren sind und mit welchen Begriffen sie aussagekräftig zu benennen

sind. Es ist kaum zu erwarten, dass die Kategorien der 1960er und 1970er Jahre wie Mittelklasse, Elite, Arbeiter, städtische Arme, Bauern usw. dafür geeignet sind.

## Ausblick

Angesichts der hier skizzierten methodischen und konzeptionellen Probleme und Herausforderungen stellt sich die Frage, wozu der zu erwartende Aufwand eigentlich betrieben werden soll. Die Antwort ist schlicht: Wenn Soziologie sich nicht nur auf den Sonderfall der extrem gut erforschten Industrieländer beschränken will, muss sie sich in die Felder bewegen, wo das empirische Wissen noch dünn ist und zugleich die bisherigen Theorien, Konzepte und Begriffe durch neue Befunde ernsthaft herausgefordert werden könnten. Ansonsten setzt sie sich dem Vorwurf aus, einer „regionalistisch halbierten Vernunft“ zu folgen (Hildebrandt 1996: 7).

Für die Theorieentwicklung liegt der wissenschaftliche Ertrag dieser Weiterführung nicht nur in einer verbesserten Soziologie Afrikas, sondern vor allem auch in einer weniger auf den Sonderfall westlicher Industriegesellschaften bezogenen soziologischen Theoriebildung der allgemeinen Soziologie. Oder radikaler formuliert: Herausforderungen für die Soziologie liegen gerade in den Gesellschaften der besonders armen Entwicklungsländer oder wenn man so will, in den Teilen der Weltgesellschaft, die bislang nur am Rande untersucht wurden.

Innerhalb der spezifischen Soziologie der Entwicklungsländer könnten mit Hilfe einer differenzierten Gesellschaftsanalyse vorliegende Einzelbefunde besser aufeinander bezogen und gesellschaftlich verortet werden. Erst wenn dies gelingt, kann das Potential der bisherigen Forschung der Soziologie der Entwicklungsländer wirklich produktiv genutzt werden. Unter anderem erlaubt eine präzisierte Gesellschaftsanalyse, die oben benannten Schwächen soziologischer Gesellschaftsbeschreibung zu überwinden und Aussagen über die soziale Basis der Zivilgesellschaft, über die Mitglieder politischer Parteien, über potenzielle Wählergruppen und über politische und gesellschaftliche Werthaltungen zu treffen. Auf diese Weise kann auch die für die Soziologie des sozialen Wandels zentrale Frage nach der Verortung gesellschaftlich dynamischer Gruppen weiter verfolgt werden.<sup>11</sup> Für die Entwicklungspolitik eröffnet eine differenzierte Gesellschaftsanalyse schließlich die anfangs angemahnte genauere Bestimmung der möglichen Zielgruppen und der tatsächlichen Nutzer bzw. Nutznießer von Projekten und Programmen. Im Grunde stellt sich weniger die Frage, warum eine differenzierte Sozialstrukturanalyse afrikanischer Gesellschaften notwendig ist, als die Frage, warum dies bisher nicht geleistet wurde.<sup>12</sup>

## Anmerkungen

- 1 Da jedoch sowohl in der wissenschaftlichen wie in der öffentlichen Debatte in und über Afrika von ethnischen Gruppen gesprochen wird, folge ich dieser Konvention, allerdings im Bewusstsein einer breiteren Basis der Identitätskonstruktion.
- 2 Unter autoritären politischen Bedingungen können die Aneignungschancen durch die „Elite“ genutzt werden, ohne sich dem Zwang zur politischen Legitimitätssicherung durch partielle Umverteilung zu unterwerfen. Dies wurde von Gerhard Hauck sehr treffend am Beispiel Nigerias als „Pfründekapitalismus“ analysiert (Hauck 1984, 1992, 2001: 175ff.).
- 3 Da bislang überzeugende alternative Kategorien fehlen, werden in diesem Beitrag die als unzureichend kritisierten Kategorien notgedrungen verwendet.
- 4 Probleme sind „fehlende historisch-politische Voraussetzungen für breite Anwendung quantitativer Verfahren (unzuverlässige Zensen, Widerstände der Befragten usw.)“ (Lentz 1992), siehe auch: Fiege & Zdunek 1993, Lachenmann 1995, Reichert u.a. 1992, „Zählen und Verstehen“ 1994.
- 5 Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich u.a. bei der Bildung, der Arbeitsbelastung sowie beim Einkommen von Haushalten je nach dem Geschlecht des Haushaltsvorstands (z.B. Githinji 2000 zu Kenia).
- 6 Die ugandischen Armutsstudien erwähnen ethnische Differenzen nicht, nur die partizipative Studie blickt kritisch auf die Frage der Regierungsführung, indem sie Korruption und Nepotismus thematisiert (UPPAP 2002: Kapitel 9; Uganda Bureau of Statistics 2001).
- 7 Siehe: Berger & Hradil 1990; Hradil 1999. In der Diskussion werden sowohl die Begriffe „Lebensstil“ als auch „Milieu“ verwendet, wobei der Milieu-Begriff theoretisch potenziell aufgeladener ist. Da die entsprechende theoretische Durchdringung zunächst eine solide empirische Beschreibung erfordert, die eben für Afrika noch nicht vorliegt, verwende ich im Folgenden den deskriptiver angelegten Begriff des „Lebensstils“.
- 8 Im Bezug auf die Werteforschung wurde dies schon einmal mit zweifelhaften Erfolg im Rahmen der Modernisierungstheorien versucht. Inkeles/Smith (1974) blieben dabei in ihrem westlichen Normenkonzept gefangen.
- 9 Als Wohlstandsindikator der ugandischen Haushaltssurvey wird z.B. das Vorhandensein einer Wolldecke für jedes Familienmitglied verwendet (60% aller Familien) (Uganda Bureau of Statistics 2001: 70).
- 10 Probleme partizipativer Methoden sind z.B.: Beeinflussung durch lokale Machtverhältnisse und soziale Erwünschtheit, Überbetonung aktueller oft kurzfristiger Diskussionen („one shot“-Charakter), Prozessabhängigkeit mit erheblichen Einflussmöglichkeiten der Moderatoren, Gefahr der Schematisierung.
- 11 Diese Überlegungen schlagen auch eine mögliche Brücke zum Konzept der strategischen Gruppen (Evers & Schiel 1988). Denn mit einer treffsicheren Sozialstrukturanalyse lassen sich spezifische strategische Gruppen genauer innerhalb einer Gesellschaft verorten.
- 12 Ich danke Reinhart Kößler für seine kritischen Hinweise.

## Literaturverzeichnis

- Albrow, Martin (1998): *Abschied vom Nationalstaat*. Frankfurt a.M.
- Anderson, Benedict (1983): *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London.
- Anker, Richard; Knowles, James C. (1983): *Population growth, employment and economic demographic interactions in Kenya*. Gower.
- Baller, Susann (2002): *Die Postkoloniale Stadt leben: Fußball, Theater, Soziales, Jugendliche in Pikine (Senegal)*. Magisterarbeit, Humboldt-Universität Berlin.

- Bayart, Jean-Francois (1989): *L'état en Afrique. La politique du ventre*. Paris.
- Beck, Ulrich (Hg.) (1998): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Berger, Peter A.; Hradil, Stefan (Hg.) (1990): *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. Soziale Welt Sonderband 7. München.
- Berg-Schlosser, Dirk (1979): „Soziale Differenzierung und Klassenbildung in Kenya – Entwicklungen und Perspektiven“. In: *Politische Vierteljahresschrift*, Bd. 20, S. 312-329.
- Berg-Schlosser, Dirk (1984): *Tradition and change in Kenya*. Paderborn/München/Wien/Zürich.
- Berman, Bruce J. (1998): „Ethnicity, patronage and the African state: the politics of uncivil nationalism“. In: *African Affairs*, Bd. 97, Nr. 388, S. 305-341.
- Berman, Bruce J.; Lonsdale, John (1992): *Unhappy valley. Conflict in Kenya & Africa. Book one: state & class. Book two: violence & ethnicity*. London/Nairobi/Athens.
- Berry, J.W. (1969): „On cross-cultural comparability“. In: *International Journal of Psychology*, Bd. 4, S. 119-128.
- Bevan, Philippa (2000): „Who's a Goody? Demythologizing the PRA Agenda“. In: *Journal of International Development*, Bd. 12, S. 751-759.
- Brandstetter, Anna-Maria (2000): „Kleidung, Eleganz und Macht in Zentralafrika“. In: Hahn, Hans Peter; Spittler, Gerd (Hg.) (2000): *Afrika und die Globalisierung*, Hamburg, S. 55-64.
- Burke, Timothy (1996): *Lifebuoy men, lux women. Commodification, consumption, and cleanliness in modern Zimbabwe*. London.
- Elwert, Georg (1983): *Bauern und Staat in Westafrika. Die Verflechtung sozioökonomischer Sektoren am Beispiel Benin*. Frankfurt a.M./New York.
- Elwert, Georg (1989): „Nationalismus, Ethnizität und Nativismus – über die Bildung von Wir-Gruppen“. In: Waldmann & Elwert 1989, S. 21-60.
- Elwert, Georg; Evers, Hans-Dieter; Wilkens, Werner (1983): „Die Suche nach Sicherheit: Kombinierte Produktionsformen im sogenannten Informellen Sektor“. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Bd. 12, Nr. 4, S. 281-296.
- Eriksen, Thomas Hylland (1993): *Ethnicity and nationalism*. London/Sterling, VA.
- Eriksen, Thomas Hylland (1998): *Common denominators. Ethnicity, nation building and compromise in Mauritius*. Oxford.
- Evers, Hans-Dieter; Schiel, Tilman (1988): *Strategische Gruppen. Vergleichende Studien zu Staat Bürokratie und Klassenbildung in der Dritten Welt*. Berlin.
- Fiege, Karin; Zdunnek, Gabriele (1993): *Methoden – Hilfestellung oder Korsett? Erfahrungen mit empirischer Sozialforschung in Afrika, Asien und Lateinamerika*. Saarbrücken/Fort Lauderdale.
- Förster, Till (2002): „On ne sait plus qui est qui“. Öffentlichkeit zwischen Dorf, Stadt und Staat“. In: *Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde*, Bd. 48, S. 101-123.
- Githinji, Mwangi wa (2000): *Ten millionaires and ten million beggars. A study of income distribution and development in Kenya*. Aldershot.
- Hauck, Gerhard (1984): „Pfründenkapitalismus in Nigeria“. In: Bruchhaus, Eva-Maria (Hg.) (1984): *Afrikanische Eliten zwanzig Jahre nach Erlangung der Unabhängigkeit*. Hamburg, S. 97-112.
- Hauck, Gerhard (1992): „Demokratisierung und Entwicklung – Testfall Nigeria“. In: *PERIPHERIE*, Bd. 12, Nr. 45, S. 67-76.
- Hauck, Gerhard (2001): *Gesellschaft und Staat in Afrika*. Frankfurt a.M.
- Hendrickson, Hildi (Hg.) (1996): *Clothing and difference. Embodied identities in colonial and post-colonial Africa*. Durham/London.
- Hildebrandt, Hans-Jürgen, 1996: *Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung. Ethnologisch-soziologische Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte und Theorienbildung*. Mammendorf.
- Hradil, Stefan (Hg.) (1999): *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. 7. Auflage, Opladen.
- Ingham, Kenneth (1990): *Politics in modern Africa. The uneven tribal dimension*. London/New York.
- Inkeles, Alex; Smith, David H. (1974): *Becoming modern. Individual change in six developing countries*. Cambridge, Mass.



- Lachenmann, Gudrun (1995): *Methodenstreit in der Entwicklungssoziologie*. Working Paper Nr. 241. Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie. Bielefeld.
- Lentz, Carola (1992): „Quantitative und qualitative Erhebungsverfahren in fremdkulturellen Kontext. Kritische Anmerkungen aus ethnologischer Sicht“. In: Reichert u.a. 1992, S. 317-339.
- Lentz, Carola (1995): „Tribalismus und Ethnizität in Afrika – ein Forschungsüberblick“. In: *Leviathan*, Bd. 23, S. 115-145.
- Macamo, Elisio; Neubert, Dieter (im Erscheinen): *When the post-revolutionary state decentralises – the case of Mozambique*. Cadernos de Estudos Africanos Nr. 6.
- Mayer, Philip (1961): *Townsmen or tribesmen*. Cape Town.
- Mayer, Philip (Hg.) (1980): *Black villagers in an industrial society. Anthropological perspectives on labour migration in South Africa*. Cape Town.
- McGee, Rosemary (2004): „Constructing poverty trends in Uganda: a multidisciplinary perspective“. In: *Development and Change*, Bd. 35, S. 499-523.
- Mitchell, J. Clyde (1958): *The Kilela dance*. Manchester.
- Olivares Canas, Carolin (1999): *Eine Theorie von der Evolution und die kenianische Mau Mau-Bewegung – oder: Was hat Althusser mit Mau Mau zu tun?* Working Papers on African Societies Nr. 36. Berlin.
- Owour, Samuel O. (2003): *Rural livelihood sources for urban households. A study of Nakuru town Kenya*. Asc Working paper 51.
- Probst, Peter; Spittler, Gerd (Hg.) (2004): *Between Resistance and Expansion*. Berlin/Hamburg/Münster.
- Reichert, Christoph; Scheuch, Erwin K.; Seibel, Hans Dieter (Hg.) (1992): *Empirische Sozialforschung über Entwicklungsländer. Methodenprobleme und Praxisbezug*. Saarbrücken/Fort Lauderdale.
- Schatzberg, Michael (1988): *The dialectics of oppression in Zaire*. Bloomington.
- Schlee, Günther; Werner, Karin (Hg.) (1996): *Inklusion und Exklusion. Die Dynamik von Grenzziehungen im Spannungsfeld von Markt, Staat und Ethnizität*. Köln.
- Sen, Armatya (1981): *Poverty and famines. An essay on entitlement and deprivation*. Oxford.
- Steinwachs, Luise (2004): *Die Herstellung sozialer Sicherheit als gesellschaftliches Verhandlungsfeld in Tansania: Prozesse sozialer Transformation und die Entstehung neuer Handlungsräume*. Dissertation Universität Bielefeld.
- Uganda Bureau of Statistics (2001): *Uganda national household survey 1999/2000. Report on the socio-economic*. Entebbe.
- UPPAP (Uganda Participatory Poverty Assessment Process) (2002): *Second participatory assessment report. Deepening the understanding of poverty. National report*. Ministry of Finance, Planning and Economic Development.
- Vail, Leroy (Hg.) (1989): *The creation of tribalism in Southern Africa*. London.
- Waldmann, Peter; Elwert, Georg (Hg.) (1989): *Ethnizität im Wandel*. Saarbrücken/Fort Lauderdale.
- Wimmer, Andreas (2002): *Nationalist exclusion and ethnic conflict*. Cambridge.
- Yeros, Paris (Hg.) (1999): *Ethnicity and Nationalism in Africa*. London.
- „Zählen und Verstehen – Anstöße zur Methodendiskussion“ (Themenheft) (1994): In: *PERIPHERIE*, Bd. 14, Nr. 53, S. 7-90.

Anschrift des Autors

Dieter Neubert

dieter.neubert@uni-bayreuth.de

